

Kochen für Lebende und für Tote

Die Thurgauerin Thi My Lien Nguyen zeigt in ihren Fotografien ihre Lebensrealität als vietnamesische Seconda.

Christina Genova

Das Tischchen ist in sanftes Licht getaucht. Kerzen brennen, Blumen, Früchte, Süßigkeiten und Räucherstäbchen stehen für die Ahnen und Götter bereit. Der kleine, liebevoll geschmückte Altar, in dessen Mitte ein Bild von Thi My Lien Nguyens Grossvater steht, wurde von ihrer Familie beim Krematorium Feldli in St. Gallen aufgestellt. Die Familienmitglieder sind als Schatten am Boden präsent.

Das Foto aus der Serie «Food for the Dead» ist im Raum für Fotografie in der Coalmine in Winterthur in Nguyens Einzelausstellung «Three Grains of Rice and Some Gold» zu sehen. Der Titel bezieht sich auf die vietnamesische Tradition, einem Verstorbenen drei Reiskörner und etwas Goldpapier in den Mund zu legen als Proviant für die Reise ins Jenseits. So geschah es auch, als Nguyens Grossvater im Herbst im Kantonsspital St. Gallen starb. Eine aufwühlende Zeit für die Künstlerin: «Ich habe viel fotografiert, das hat mir geholfen.»

Ein Altar für jede Lebenslage

Als Tochter vietnamesischer Flüchtlinge ist die 27-jährige Nguyen in Amriswil aufgewachsen und lebt heute in Winterthur. 2017 hat sie die Hochschule Luzern mit einem Bachelor in Camera Arts abgeschlossen; gerade wurde sie mit einem Förderbeitrag des Kantons Thurgau ausgezeichnet.

In ihrem künstlerischen Schaffen findet Nguyen Bilder für ihre eigene, postmigratorische Lebensrealität, die so viele Menschen in der Schweiz ganz ähnlich erleben und die in der zeitgenössischen Kunst noch viel zu selten Ausdruck findet. «Ich hätte gerne Vorbilder gehabt», sagt Nguyen. Die Auseinandersetzung mit vietnamesi-



Thi My Lien Nguyen stellt ihre Werke im Raum für Fotografie in der Coalmine in Winterthur aus.

Bild: Tobias Garcia

schen Traditionen nimmt in der aktuellen Ausstellung einen wichtigen Platz ein: Nguyen vermittelt in ihren Fotografien, wie sie diese in ihren Schweizer Alltag integriert und neu interpretiert: «Das ist Arbeit und ein Prozess.» Dass nicht alle aus der vietnamesischen Diaspora damit einverstanden sind und lieber am Überkommenen festhalten, kann sie verstehen: «Das hat unter anderem mit dem Trauma der Flucht zu tun.»

Ihre Kultur lebt die vietnamesische Gemeinschaft bis heute fernab der Mehrheitsgesellschaft. Davon erzählt das Foto einer in grünes Licht getauchten Drachenfigur. Es ist der Widerschein der Beleuchtung der Tankstelle, die direkt neben dem buddhistischen Tempel steht, der auch von Nguyens Fa-

milie besucht wird. Der Respekt für Ältere und die Verehrung der Ahnen, die in den ostasiatischen Kulturen einen hohen Stellenwert besitzt, ist auch für Nguyen wichtig. Sie hat die Tradition übernommen, bei wichtigen Lebensereignissen den Ahnen und Göttern auf einem Altar Gaben darzubringen und Räucherstäbchen anzuzünden. Damit erbitet man Glück und gutes Gelingen. So tat es die junge Frau auch, als sie vor zwei Jahren ein neues Atelier bezog. Ein Foto des Altars, auf welchen vom Fenster her warm das Sonnenlicht fällt, hängt direkt neben jenem für den verstorbenen Grossvater. Die Ruhe, die während des Rituals einkehrt, fasziniert sie, sagt die Künstlerin. «In unserem Alltag sind wir oft so gehetzt und beschäftigt. Uns

fehlen die Momente des Innehaltens.»

Nach dem Ritual folgt das gemeinsame Essen der zubereiteten Speisen. Das ist auf dem grossformatigen Foto «Our new Home» im zweiten Raum festgehalten. Dort sieht man Freunde und Familie nach dem gemeinsamen Zügeln am Tisch sitzen – ein intimer, inniger Moment.

Essen ist in Nguyens Familie vielleicht noch essenzieller als bei anderen Angehörigen der vietnamesischen Diaspora, weil die Grosseltern väterlicherseits ein Cateringunternehmen betrieben. Sie kochten vor allem an Hochzeiten für mehrere hundert Gäste, wie zwei Fotos aus dem Familienarchiv dokumentieren. Die Künstlerin nimmt dies in ihrem Selbstporträt «My

Heritage» auf: Es zeigt sie mit tuzenden aufeinandergestapelten Tellern, die sie aus Catering-Beständen geerbt hat.

Nguyen setzt die Familientradition des Kochens und Bewirtens kreativ fort. Vor zwei Jahren hat sie den «Milis Supperclub» lanciert, ein Projekt, bei welchem sie Gäste zu einem mehrgängigen vietnamesischen Essen einlädt – was fast beiläufig zum Austausch über eigene und andere Esskulturen führt. Auch in der Coalmine ist für den 3. Juli ein gemeinsames Abendessen geplant. «Sich zugehörig fühlen hat sehr viel mit Essen zu tun», sagt die Künstlerin.

Hinweis

Bis 24. Juli; Essen und Führung am 3. 7., 18 Uhr, Anmeldung: info@coalmine.ch

Mein erstes Mal Rebellion auf der Bücherleiter

In meiner Familie wurde viel gelesen. An einer Wand stand ein hohes Büchergestell mit einer Leiter. Auf dieser Leiter bin ich gerne gesessen. Was ich las, war am Kiosk erhältlich: Comichefte, Pop-Zeitschriften und Jugendmagazine. In den Ferien, an Sonn- und Feiertagen, an den Abenden waren Mutter, Vater und Schwester am Lesen. Ich schaute ihnen zu. Es war wohl eine Form von Rebellion.

An meinem zwölften Geburtstag bekam ich von jemandem, der nichts von meiner Abneigung wusste, ein Buch geschenkt: Beat Brechbühls «Geschichten vom Schnüff». Enttäuscht legte ich es zur Seite. Irgendwann, des Beimlesensschauens überdrüssig, griff ich danach. Die Kapitel waren kurz, also las ich eines. Es gefiel mir, ich las noch eins. Bald hatte ich mein erstes Buch gelesen. Danach fing ich ein neues an und dann das nächste. Bis heute habe ich nicht damit aufgehört. Ich behalte die wenigsten Bü-



Der Autor Stephan Pörtner.

Bild: PD

cher, darum ist mein Regal deutlich kleiner als das in meinem Elternhaus. Der «Schnüff» hat seinen festen Platz darin.

Hinweis

Stephan Pörtner liest am 24.6. um 19.30 Uhr in der Comedia St. Gallen aus seinem neuen Roman «Heimatlos».

Schuberts «Forelle», doppelt serviert

Am Wochenende sangen die Schweizer Opernstars Mauro Peter und Regula Mühlemann an der Schubertiade in Schwarzenberg.

Bettina Kugler

Das Gute wird schnell zur Gewohnheit – sogar das Ausserordentliche. Zehn Jahre ist es her, da sprang ein junger Tenor aus Luzern, Mitte zwanzig, kurzfristig mit dem Liederzyklus «Die schöne Müllerin» an der Schubertiade Schwarzenberg ein und wurde für seine frische, packende Interpretation anhaltend gefeiert. Mauro Peter war nach dem spontanen Début beim internationalen wichtigen Festival der neue Stern am Schubertthimmel – und ausserdem ein Senkrechtstarter auf der Opernbühne.

Längst zählt er zu den festen Grössen der Schubertiade, aber der Zauber wirkt noch immer. Mag man die ausgewählten Lieder zum Auftakt der Juni-Schubertiade auch in- und auswen-

dig kennen, seien es «Rastlose Liebe», «Der Musensohn», «Heideröslein» oder das als Zugabe gesungene «Die Forelle» – mit seinem kernigen Timbre, der strahlenden Bühnenpräsenz, mit seinem mitteilbaren, erzählerischen Gestus hat Mauro Peter das Publikum sofort an der Angel. Und braucht dafür, im Gegensatz zum in der «Forelle» besungenen Fischer, nicht einmal kleine Tricks.

Glasklarer Blick auf Texte von Schiller und Goethe

Seine Haltung zu Schubert und zu den Texten von Goethe und Schiller ist glasklar: musikalisch offener und ohne Manierismen. Helmut Deutsch, in dessen Liedklasse Peter einst studiert hat, folgt ihm dabei treu und frei von pianistischer Eitelkeit; man spürt die tiefe Verbundenheit

und Vertrautheit der beiden Musiker. Aber auch, dass die lyrische Natürlichkeit viel Kraft und starke Nerven erfordert, zumal an einem so heissen Junitag.

Am Sonntagabend wartete man gespannt auf das Schubertiade-Début der Sopranistin Regula Mühlemann: Ebenfalls aus Luzern stammend, etwa gleich alt wie Mauro Peter, hat auch sie in den letzten Jahren international Karriere gemacht. Im August werden die beiden an den Salz-

burger Festspielen als Pamina und Tamino in Mozarts «Zauberflöte» zu erleben sein. Sie bringen von der Opernbühne Spielfreude und Präsenz mit. Beim Liederabend kommt die Fähigkeit zu schnellen Stimmungswechseln und Kontrasten hinzu – etwa von «Rastlose Liebe» zum Lied «Geheimes».

Nach knapp zwei Stunden wirkte Regula Mühlemann so strahlend, munter und taufreisch wie in den ersten Frühlingsliedern ihres Programms. Dank ihrer fabelhaften Technik kann sie ungezwungen erzählen, Farben mit feinem Pinsel auftragen und weite Bögen spannen, aus kleinen Szenen grosse Kunst machen – und hat mit Tatiana Korsunskaya am Flügel eine ebenso kluge wie sensible Mitgestalterin. Der mädchenhafte Charme ihres Timbres kommt

Liedern wie Schuberts «Frühlingsglaube» und «Die Blumensprache» oder Schumanns «Schneeglöckchen» entgegen, doch zeigt Regula Mühlemann mit «Gretchen am Spinnrade» und den Suleika-Liedern aus Goethes «West-östlichem Divan» auch Tiefe und aufwühlende Dramatik. Oder sie gibt sich neckisch, schwingt sich in Läufen und Verzerrungen anmutig wie ein Vöglein auf.

Leichtfüssig und mit unforcierter Hingabe tänzelten Regula Mühlemann und Tatiana Korsunskaya durchs Programm. So freute man sich wie bereits am Vorabend über «Die Forelle» als erfrischende Zugabe: auf die perlenden Klavierfiguren, die Wendigkeit des Fischleins und der Sopranistin. Und auf den diesmal weiblichen Blick auf «die Betrogene» im Bächlein.



Regula Mühlemann und Tatiana Korsunskaya.

Bild: Schubertiade